

Leseprobe

WARMIA

Roman

Von Marco Sagurna

Warmia

Wormyan

Warmun

Wormeland

Ermelandt

Ermland

Warmia

1 - Ich, Tina

900 Meter noch und nichts mehr würde so sein, wie es war; eine knappe halbe Stunde, dann sollte die Welt mich kennen lernen.

Mit kräftigen Armbewegungen zog ich mich durch das Wasser. Einem Frosch nacheifernd suchte ich mir mit den Beinen zusätzlichen Schwung zu geben; was mal mehr, mal weniger gut gelang. Schwimmtechnisch war ich oben eindeutig besser als unten. Aber das ärgerte mich nicht grundsätzlich. Nur empfand ich, dass das bisweilen unegale Zusammenspiel von Armen und Beinen Körper und Geist in eine störende Disharmonie brachte.

Regen prasselte. So mag ich es im Schwimmbad am liebsten. Die meisten lassen sich abschrecken vom Regen und kommen dann nicht. Auch heute war es wieder wunderbar leer. Von den acht Bahnen im 50-Meter-Becken war nur eine besetzt. Die Regentropfen tanzten auf dem Wasser, ich atmete gleichmäßig. *Ein*. Schob den Kopf *hinunter* und *hoch* und *hinunter*. Zwei kräftige Züge. *Aus*. Und *ein*. Und wieder zwei Züge.

Jedes Jahr, wenn das Freibad im Mai endlich wieder aufmacht und ich die Freibadsaison anschwimme, muss ich aufs Neue testen, ob es mir mit einmal Einatmen eher für zwei Schwimmzüge passt oder für einen. Japsend und prustend zappele und probiere ich herum und entschieße mich stets für einmal Luftholen und Ausatmen pro Schwimmzug – erstmal. Irgendwann aber, sobald ich mich im Wasser arrangiert habe und bereit bin für die saisonale Partnerschaft zwischen Element und Mensch, nach ein paar Wochen, stellt sich das plötzlich ein, da passt mir eine Luft denn doch ideal für zwei Schwimmzüge. Das ungetriebene Fortbewegen durch Wasser, zumal in einem künstlichen Schwimmbecken ist eigentlich keine große Sache, aber eine siebenmonatige Pause scheint diesen Bewegung und At-

mung synchronisierenden Ablauf alljährlich so durcheinander zu bringen, dass er im Steuerungsteil meiner Schädelhöhle nicht verlässlich abgespeichert wird. So, dass ich mich immer wieder erst einschwimmen muss. Schwimmen lernen. Jeden Mai schwimmen lernen, bis die Koordination zwischen Mund, Lunge, Armen, Beinen und dem Rest des eingerosteten Körpers wieder läuft wie geschmiert und mich nicht mehr ablenkt. Nicht mehr ablenkt vom Nachdenken. Oder eben vom Nichtnachdenken. Vom Annichtsdenken. Wobei mir das eine so lieb wie das andere ist.

Wenn ich schwimme und dabei an nichts denke, heißt das, dass ich in einer blendenden Verfassung bin. An solchen Tagen fühle ich mich zur richtigen Zeit am richtigen Ort im richtigen Tun. Selbst und ganz. Ohne Fragen wegen kleiner oder großer Unordnungen. Und ohne Suche nach Antworten. Nicht die harte Schale aktuell zu knackender Nüsse beschäftigt mich und nicht das große Gefüge meines Lebens. Ich schwimme. Sonst nichts.

Heute dachte ich nicht nach. Worüber ich diesen Morgen noch hätte nachdenken können, das war zu Ende gedacht. Und mit dieser Entschlossenheit schwamm ich. Atmete ich. *Ein*. Den Kopf *hinunter*. *Hoch*. Und wieder *hinunter*. Zwei Züge. *Aus*. Und *ein*. Und wieder zwei Züge.

Heute früh schaute ich lässig hinüber zu meinem Lebensbegleiter der vergangenen sieben Jahre: *Ja, glotz nur selbstgefällig, Du bringst mich nicht mehr aus der Bahn, Du Arsch!* Schon bald nachdem wir ein Paar wurden, hatte Dietmar beschlossen, mich zum Schwimmen zu begleiten. Was mich zunächst, denn dieser Mann war mir in dieser Zeit eine Stütze gewesen, was mich zunächst wirklich erfreute. Mit meinen Sorgen war ich nicht mehr allein. Mit meinen Freuden auch nicht. Sogar im Wasser nicht.

Fatalerweise begleitete mich Dietmar nicht nur *zum* Schwimmen. Nein, er begleitete mich auch *beim* Schwimmen. Sodass mein Spaß am gemeinsamen Sport eines Tages zu schwinden begann. Wann genau in mir das Vergnügen zur Gewohnheit vertrocknete, aus der Gleichmut wurde, in der sich allmählich Unruhe regte, das weiß ich nicht. Vor gut zwei Jahren aber spürte ich aus der Unruhe das erste Mal Unbehagen hervorstiegen. Und schließlich, Monat für Monat, Woche für Woche ein Stückchen mehr, schwoll dieses Unbehagen zur Qual. In einer bedrängenden Notlage befand ich mich. Aber ich nahm das hin. Immer wieder.

Heute, dieses eine Mal noch, nahm ich es hin. Heute aber mit dem wunderbaren Gefühl, es ist das letzte Mal, dass ich so schwimmen muss. Ab morgen würde nicht mehr Dietmars Terminkalender bestimmen, wann ich die Gelegenheit finden konnte, auch mal alleine ins Wasser zu steigen. Vorletzte Saison, nachdem mir Dietmars Art unseres gemeinsamen Schwimmens zum ersten Mal zudringlich wurde, begann ich damit, mir Schwimmtage auszusuchen, an denen Dietmar früher zur Arbeit fuhr, damit ich seinem Treiben entkommen konnte. Diese Tage pflückte ich mir behutsam heraus. Den ersten davon brachte ich mit Herzklopfen hinter mich. Und mit Kloß im Hals, als ich Dietmar gegenüber davon beiläufig erzählte. Also betont beiläufig. Ich musste es erwähnen, um mein Schwimmen nicht in Heimlichkeit zu versenken. Aber ich musste es beiläufig erwähnen, um Dietmar die Wichtigkeit meines Wandels zu verschleiern. Das irritierte Dietmar.

Ich erhöhte die Quote meines *freien Schwimmens*. Da war Dietmar beleidigt. Aber er sagte nichts. Mein *freies Schwimmen*, ich nannte diese Morgenstunde mein *freies Schwimmen*, denn ich fühlte mich frei dabei, freier denn je. Nur konnte ich das Dietmar so nicht sagen. Ihm gegenüber begründete ich meine Schwimmtage ohne ihn mit ihrer gesundheitlichen Bedeutung. Anfangs, denn ich wollte Dietmar nicht verletzen, betonte ich sogar, dass er mir im Wasser an meiner Seite zwar fehle, dass mein Körper wie meine Seele diesen Ausgleich zur aufreibenden Arbeit aber

zunehmend brauchen. Also müsse ich unseren gemeinsamen Schwimmtagen die alleinigen hinzufügen. Sicher läge das daran, dass ich inzwischen über dreißig sei und deshalb mehr sportliche Betätigung brauche, um fit, um frisch, um attraktiv zu bleiben. Auch für mich selbst.

Dietmar bildete sich ein, so kokettierte er jedenfalls, dass dieses Schwimmen miteinander zu uns gehöre. Als sei es ein Symbol unserer Liebe. So sehr, dass mein Alleinschwimmen eine Art Fremdgehen darstelle. Ihm austreiben zu wollen, darauf als beleidigte Leberwurst zu reagieren, das gelang mir nicht. Nur mürrisch schluckte Dietmar, dass ich es inzwischen geschafft hatte, wenigstens einmal pro Woche ohne ihn ins Wasser zu springen.

Dass ich schon vor unserer Zeit ein sommerliches Leben im Wasser hatte, daran verschwendete der tolle Dietmar nicht einen Gedanken. Ja, allerhand wachgeküsst hatte er schon in mir. Aber nun bildete er sich wohl ein, mein Schwimmen - *mein Schwimmen* - habe ich erst durch ihn entdeckt. Das war der Gipfel! Überhaupt war ich der Überzeugung, Dietmar wusste nichts vom Schwimmen. Höchstens, dass es, wie andersartige Bewegung auch, der menschlichen Befindlichkeit ganz gut tun kann. Ebenso wäre er mit mir Fahrrad gefahren, gelaufen oder Tischtennis spielen gegangen, hätte ich ihm damals eröffnet, ich täte eben das gerne.

Nein, ich unterstelle Dietmar nicht, er hätte keine Freude an diesem sportlichen Tun. Sicher spürte er, der sechs Jahre älter war als ich, zu schwimmen, das bekam ihm. Auch war ihm ein gewisses Talent nicht abzusprechen; wenn er kraulte, konnte er – eine Bahn lang jedenfalls – ganz ordentlich Tempo machen. Sein Getue im Wasser allerdings schien Dietmar noch kein einziges Mal reflektiert zu haben. Und ich? Ich hätte es ihm jetzt sagen können. *Jetzt endlich*, das will ich einräumen. Aber ich wollte nicht. Seine Show neben mir, die spiegelte nur die Rolle wider, die

sich Dietmar inzwischen generell an meiner Seite zgedacht hatte. Und davon hatte ich nun genug. *Endlich genug.*

Stets gingen wir kurz nach dem Öffnen des Bads zusammen ins Becken. Während Dietmar kopfüber ins Wasser sprang, ließ ich mich neben dem Startblock fühlings hinein gleiten. Dann schwammen wir nebeneinander her, nicht gemächlich, aber auch nicht schnell. Brust. Und nach ein paar Bahnen musste Dietmar zeigen, dass ihm dieses Tempo eigentlich zu langsam und dieser Schwimmstil eigentlich zu unportlich ist. Eine dreiviertel oder eine ganze Bahn kralte er los, als habe er eben den Startschuss gehört.

Ganz besonders forcierte Dietmar seine Spurtschau, wenn auf der anderen Seite zeitgleich noch ein Mann vom Beckenende startete oder nach seiner Wende direkt neben ihm weiter schwamm, zumal ein jüngerer und offensichtlich kein wirklicher Sportler. Dem musste er zeigen, wer hier der Chef war. Dietmar ertrug es nicht, dass ein ansonsten ungefähr Gleichschneller neben ihm blieb oder gar an ihm vorbei zog. Und wenn ich sage, Dietmar ertrug das nicht, dann meine ich, er ertrug es *nie*. Und: Es war ihm egal, dass der jeweilige Mann einfach nur gleichmäßig und ohne jede Ambition auf wettkämpferisches Tun unaufgeregt seine morgendlichen Bahnen ziehen wollte. Vor allem durch diese Auftritte präsentierte sich Dietmar als Gockel. Anfangs belustigten mich seine Zwischenspurts noch, weil ich sie für Toberei hielt. Männer toben ja gerne. Dieses vermeintlich Kindliche im Manne Dietmar hatte sich inzwischen aber als hochgradig kindisch entpuppt. So kindisch, dass es mir an einem Mann diesen Alters, dazu noch meinem Partner, zum Schämen peinlich war.

Dass es für Dietmar aufgrund seiner Mätzchen tatsächlich mal zu einem sportlichen Schlagabtausch hätte kommen können, weil sein vermeintlicher Kontrahent die Herausforderung annahm, das verhinderte sein ausgekochtes Gebaren. Sobald

sich – und das kam wirklich nur ein paar Mal vor – sobald sich also jemand von Dietmar hatte zum Gegengockeln verführen lassen und sich anschickte, Dietmar zu überholen, stoppte der ruckartig und blickte wartend zu mir herüber, als habe er nie und nimmer an ein spontanes Kräftemessen über die Kurzstrecke gedacht, sondern nur an mich, die er jetzt wieder abwartend herankommen ließ. Ebenso verhinderte Dietmar durch diese Masche, dass sein erwählter Nebenbuhler etwa ein Rennen über mehr als 50 Meter hätte annehmen können. Denn wann immer Dietmar anschlug, planschte er betont verspielt wieder drei Meter zurück und wartete bis ich kam. Dabei blickte er halb umgedreht seitlich auf der Stelle mit den Armen ruderdnd und mit den Beinen strampelnd in meine Richtung und schaute wie ein verständnisvoll geduldiger, letztlich aber doch vor allem mitleidiger Betreuer, der neben seinem Schützling her schwamm, um Obacht zu geben, dass dieser nicht unterging.

Ich aber ging nicht unter. Schon lange nicht mehr. Und diesem Rettungsschwimmer, dem gab ich heute Nachmittag den Laufpass.

Also ich für mich. Ich hatte nun die letzten Zweifel in mir beseitigt. Und hier, dieses wunderbare Wasser war genau der richtige Ort, um mich nun innerlich von Dietmar zu verabschieden. Und hier, während ich schwamm, begann ich schon, mich für das entsprechende Tun zu rüsten. Hier schon kühlte mein Kopf ab. Aus diesem Becken stieg ich abgeklärt und entschlossen. Mit dieser unabdingbaren innerlichen Distanz, mit der ich die äußerliche vorzubereiten hatte. Es galt, den geeigneten Zeitpunkt zu finden, um Dietmar diesen Laufpass auszustellen. Als ich aus dem Wasser stieg, lächelte ich hinüber zu ihm.

Leseprobe aus:

WARMIA / Copyright: Marco Sagurna